

Zeitschrift:	Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland
Herausgeber:	Jahrbuch Oberaargau
Band:	32 (1989)
Artikel:	Minister Hans Zurlinden 1892-1972 : entlang von Texten aus seinem Schrifttum
Autor:	Stettler, Karl
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071726

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MINISTER HANS ZURLINDEN 1892–1972

Entlang von Texten aus seinem Schrifttum

KARL STETTLER

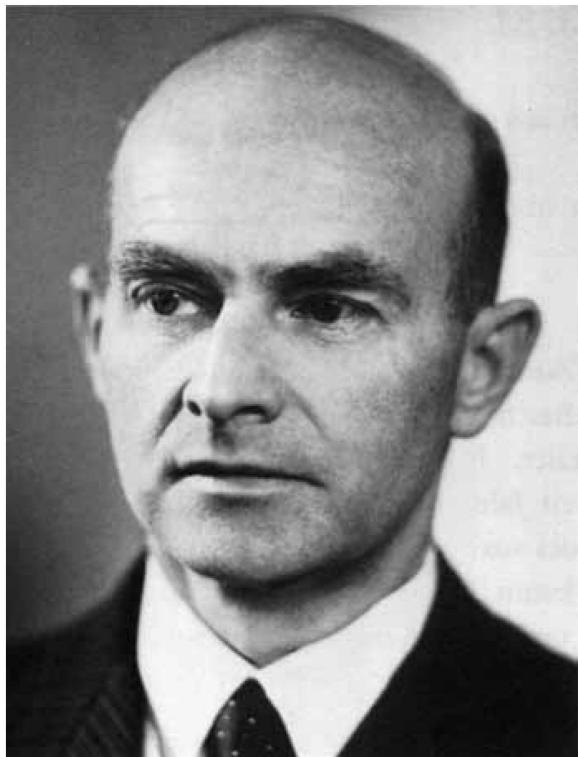
Im Nachruf für Minister Dr. Hans Zurlinden, noch zu seinen Lebzeiten von ihm selbst verfasst, schreibt er: «Vielleicht wird irgendwie einmal die Summe meines Lebens als Student, Offizier, Pfarrer, Diplomat, Schriftsteller, Mensch usw. errechnet werden.» Seit Jahren fühle ich mich angerufen von dieser Bemerkung des Grandseigneurs aus Attiswil.

Es kann sich an dieser Stelle kaum um eine verdiente umfangreiche Würdigung handeln, als vielmehr um einen Anstoss, den aussergewöhnlichen, faszinierenden Oberaargauer aus den Totenschreinen der Vergangenheit ins Bewusstsein unserer Gegenwart hinüberzuretten.

Herkunft und Jugend

Hans Zurlinden wurde am 22. Mai 1892 in Attiswil als Sohn des Johannes Zurlinden (1859–1928) und der Verena Elise (1857–1938), geb. Hubler, verwitwete Ryf, geboren.

Im Wiedlisbacher Kurier 1955 schreibt er über seine Jugendjahre: «Im schönen Bauernhaus im Attiswiler Oberdorf geboren und aufgewachsen, kam für mich der Bauernberuf, der mir als der wünschenswerteste erschien, nicht in Frage, weil die familiären Verhältnisse den Hof für meinen älteren Halbbruder bestimmten. Es musste also für mich etwas anderes in Aussicht genommen werden. Vor allem war es meine liebe Mutter – eine Wiedlisbacherin –, die verständig und weitsichtig nach einer für mich passenden Betätigung als Kopfarbeiter Umschau hielt. Empfänglich für Geschichten von fremden Ländern und Menschen, ging ich schon als kleiner Bub immer wieder zu meiner Tante Marie Lanz-Hubler nach Wiedlisbach, deren unerschöpfliche Märchen und Erzählungen mich in eine faszinierende Phantasiewelt von guten und bösen Geistern einführten. In der Primarschule in Attiswil wurden mir von den Lehrerinnen, Fräulein Spreuermann und Fräu-



Minister Dr. Hans Zurlinden

lein Aebersold, die Elemente der Schulbildung beigebracht. In der Sekundarschule in Wiedlisbach verhalfen mir die Lehrer Strasser, Joss und Bütikofer nicht nur zum Verständnis praktischer, trockener Schulweisheit, sondern zum Begreifen weltweiten Wissens und Geschehens. In den Geigenstunden bei Herrn Joss wurde mir das Reich der Musik aufgeschlossen. Weil ich nach der Sekundarschule das Gymnasium in Solothurn besuchen sollte, gab mir Herr Pfarrer Kopp in Oberbipp Unterricht in Lateinisch und Griechisch, und ich hörte da zum ersten Mal von griechischer und römischer Vergangenheit. Durch den Konfirmandenunterricht und die sonntäglichen Predigten in Oberbipp gingen mir die religiösen Horizonte des Christentums auf. Wenn ich es auch mit einigem Bedauern hinnehmen musste, dass all dieses «Bessere» und «Höhere» mich meinen Schulkameraden etwas entfremdete, obgleich ich oft lieber einfach gewesen und geblieben wäre wie sie, und mein Heraustreten aus dem einheimischen Rahmen mit den damit verbundenen Missverständnissen mir Bedenken und Sorgen bereitete – ein Schulschatz liess mich beispielsweise im Stich, weil ich mit meinen lateinischen Büchern und mit meiner Violine nichts für sie sei –, hatte mich doch das Gesehene,

Gehörte, Gelernte und Erlebte gepackt und ergriffen und mein Inneres war empfänglich geworden für Erkenntnisse des Falschen und Wahren, des Hässlichen und Schönen, des Bösen und Guten, für die eigentlichen obersten Instanzen des Lebens und der Welt. So ging ich, eben doch vorbereitet und ausgerichtet, mit fünfzehn Jahren aus dem Bipperamt nach Solothurn ins Gymnasium, womit ein neues Kapitel meiner Existenz ausserhalb der engeren Heimat begann.»

Dankbar gedenkt Hans Zurlinden in seiner Ansprache an die Maturanden der Kantonsschule Solothurn 1961 seiner eigenen Jahre als Gymnasiast dieser Schule und seiner damaligen Lehrer: «So verdanke ich der Kantonsschule Solothurn das unverlierbare Fundament meiner menschlichen Bildung, und die Erinnerungen an die damaligen erzieherischen Einflüsse und Einwirkungen sind keine Selbstgefälligkeiten über eigenes erstes Wachstum, sondern die Anerkennung für Erhaltenes und Empfangenes, für die Einführung in die eigentlichen obersten Instanzen des Lebens und der Welt.»

Auch zu einer kleinen Beichte setzt er an, wenn er in derselben Ansprache erzählt: «Auch ich bin einmal Maturand der Kantonsschule Solothurn gewesen, vor nun bald 50 Jahren. Da sind wir nach bestandenem Examen, mit Zylinderhüten angetan, in feierlicher Prozession durch die Stadt gewandert, zur Aarebrücke und haben dort aus pudeljungem Übermut errungener Freiheit unsere Schulutensilien, Hefte und Bücher in die Aare geworfen. Das war natürlich kein Beweis unserer Reife, sondern eine Eselei ...»

Schiff im Sturm

Hans Zurlinden redet in der erwähnten Ansprache an die Maturanden von ihrer neuen Situation: «Freie Fahrt auf den Strassen des Lebens, ohne mehr allzuviel auf die Mitsprache der Eltern, der Schule, der Ratgeber angewiesen zu sein ...»

Für den vielseitig begabten, sensiblen Attiswiler Maturanden Hans Zurlinden selber war seinerzeit die Weg- und Sinnfindung eine turbulente Angelegenheit gewesen. Allzuviele Wege standen offen und wollten ausprobiert werden.

Zwar hatte er in Bern das Theologiestudium begonnen – zwar schreibt er: «So stehe ich da, alle Taschen mit gutem Wissen und guten Räten und Empfehlungen für das Leben vollgestopft, in der Meinung, mich nun leicht für



Hans Zurlinden

alle Zukunft auf dem Lebensweg zurechtzufinden.» Gleichzeitig aber notiert er: «Wozu bin ich eigentlich auf der Welt?» «Was bin ich? – Nichts, nichts, nichts.» «Was ist die Welt, in der ich bin?» – «Es passt halt alles zusammen. Ich und die Welt. Ich, der sein- und zwecklose ...»

In diese wirrnis- und irrnisreichen Taumeleien zündet jäh der Blitzschlag des Kriegsbeginns 1914. Und Hans Zurlinden erlebt ihn als Aufbruch aus den qualvollen Niederungen zu neuen Horizonten.

Der Offizier

Militärischer Werdegang von Hans Zurlinden

Bei Kriegsbeginn schreibt der junge Leutnant am 3. August 1914 in sein Tagebuch:^{*} «Meine Uniform liegt bereit auf Tisch und Stuhl und Boden meines Zimmers. Die Sonne übergiesst mit reicher, satter Fülle das feine blaue Tuch des Waffenrockes, die roten Patten am Halskragen, das Gold und Silber der Achselstücke. Da ist der Säbel, da hängen Feldstecher und Pistole. Ich bin marschbereit ... Morgen rücke ich ein. Die schweizerische Armee macht

* Das Tagebuch der Kriegsjahre 1914–1918 von Hans Zurlinden ist 1919 bei Rascher u. Cie. in Buchform erschienen unter dem Titel «Die Symphonie des Krieges».

mobil. Mir ist es recht ... Jetzt ist es auch Schluss mit meinen dummen Fragen nach dem Sinn und Zweck meines Daseins in der Welt ...» Zwei Jahre später schreibt Bataillons-Adjutant Oblt. Zurlinden: «Reiten kann ich nie genug. Es ist schon gut eingerichtet, dass ich als Adjutant nach Stabsleitung zwei Pferde habe; täglich bewege ich die beiden selber ... Mein Dunkelfuchs, die geliebte «Lili», die in glücklicher Mischung Eleganz, Stärke und Temperament mitbekommen hat, ist mein bester Dienstkamerad».

Die Symphonie des Krieges

Unter dem 27. Juni 1917 lesen wir im Tagebuch:

«*Das ist die Symphonie des Krieges:*

Erster Satz: Taumel.

Zweiter Satz: Verzweiflung.

Dritter Satz: Aufschwung.»

Der Erlebniswandel Zurlindens während der Kriegsjahre ist ein getreues Spiegelbild der damaligen weltweiten Situation.

Mit welch enthusiastischer, euphoristisch blinder Begeisterung taumelte die Welt doch in die Katastrophe! «Krieg! Gibt es ein gewaltigeres Wort, eine gewaltigere Tat! ...» «Ein toller Tanz ist der Krieg! ...» «Ein Gewitter auch ist der Krieg. Es war vorher auch nicht mehr zum Atmen. Es war ein faules, wurmstichiges Treiben auf der Welt ...» «Und wiederum ist der Krieg ein Feuermeer. In Brand gesteckt ward die Welt. Dürr war sie ja.»

Und dann die Ernüchterung nach langen bangen Jahren. Im Tagebuch des Jahres 1917 lesen wir: «Ein Misston fiel in das jubelnde Lied der Begeisterung, schrill und ohrenzerreissend. Die Freudenmusik vom August 1914 hat sich in einen einzigen ungeheuren Notschrei gewendet.»

«*Das ist unsere Welt: Dunkelheit.*

Das ist unsere Welt: Wahnsinn.

Verflucht eine solche Erde. Verflucht eine solche Menschheit.»

Tröstlich dann ist der Wille zu Besinnung und Aufschwung. «Im Blute watend, merkt endlich die Menschheit, dass der Krieg Gottes scharfe Lehre

für eine entartete Gesellschaft ist ...» «Ein neues Zeitalter muss anbrechen: Langsam öffnen sich seine Tore. Neues heiliges Land tut sich auf ...» «Die Welt voller Aufgaben und Postulate. Ein unermessliches Betätigungsfeld, dringlich der Arbeiter harrend! Und ich habe einst fragen können, für was ich auf der Welt sei!»

Der Pfarrer

Am 18. Oktober 1916 besteht Hans Zurlinden in Bern das theologische Staatsexamen.

«Das war ganz eine anregende Disputation, welche meine Professoren mit mir führten ... Schon am nächsten Tag fuhr ich wieder in Uniform in den Jura, in die Delsberger Gegend, wo wir jetzt noch sind.» «Dann geht es weg in die Welt. In Berlin will ich meine Studien fortsetzen. Georg Wildbolz kommt mit. Freut mich. Weniger treibt uns der Wissensdurst, als der Wunsch, ein Land, das Krieg führt, zu schauen.»

Am 16. März 1917 ist das obligate Auslandssemester zu Ende. Bereits am 17. Juli 1917 kann der neugebackene Pfarrherr ins Tagebuch notieren: «Also ein Amt! Nachdem ich noch an gar keines gedacht. Gut, ich will arbeiten in der Gemeinde, die mich berief.» (Lengnau)

«Heute habe ich das Amt angetreten, und wie ich nun einmal nicht anders kann, als die Welt zu erklären, muss ich auch diesem Eintritt ins öffentliche Leben Rosenkränze umhängen, die wahrscheinlich gar nicht vorhanden sind.»

Im Buch «Letzte Ernte» schreibt zwar Hans Zurlinden im Prolog: «Es wird in diesem Band nichts von meiner pfarramtlichen Tätigkeit berichtet werden ...» Aber der Roman «Der Halbheilige», 1923 erschienen im Rhein-Verlag in Basel, bietet, scheint mir, reichlich Bezüge und Parallelen zu der sechsjährigen Amtszeit Zurlindens in Lengnau.

Grundhaltung und Zielrichtung des «Halbheiligen» werden deutlich aufgezeigt in der Vorbemerkung des Verfassers zum Roman: «Unerbittlich wird der Kampf eines christlichen Gewissens in der sittlichen Wirrnis jüngster Gegenwart durchgeführt. Nicht die Phantome einer bänglichen Orthodoxie, sondern der helle Geist eines wahren Christentums, allem Neuzeitlichen zugekehrt, allem Menschlichen offen, steht hier gegen die dumpfe Welt der Lüge ...»

Urs Zurlinden

Attiswil

den 17. Mai 82

Dear H. Tschudy
Verleger
St. Gallen

Ich freue mich auf Sie,

Beiliegend die Abbüge nicht mind.
Hier sind mir nur 5 Stellen, Seite 31, 32, 34,
38 + 61 zu übergeben. (Wer sie an Ihnen
mit Kuli schrift angebrachten „Bitte 1 Blatt einbringen!“
S. 51 + 61 + 23, ist mir nicht klar. Ich nehme an,
dass diese Anmerkungen für den Leser gelten)

Die Abbildungen habe ich auf den
entspurenden Seiten eingesetzt. (Ansatzweise
in Photo + Handdruck an Hermann Knef auf
dieser Seite zu plazieren - Bodenrute + Rückenrute -
samt der grünen Spittelei + Lederfar eingezeichnet
werden können)

Somit wäre der Band nicht nur weniger
schwierig umzustimmen. Stilistisch ist mir
dass wir mit dem bestimmen einige Wörter be-
spalten haben.



Hans Zurlinden in jungen Jahren

Die Hauptgestalt des Romans, der junge Pfarrer Walter Stauffer, zerbricht in diesem Kampf eines Idealisten an den Mechanismen einer unbarmherzigen Realität – wogegen der Autor Hans Zurlinden nach sechs Jahren den Pfarrdienst verlässt und zur Diplomatie überwechselt.

Der Diplomat

Es wird laut Prolog in «Letzte Ernte» auch über die diplomatische Tätigkeit nichts berichtet, «obgleich ich», wie Hans Zurlinden schreibt, «mehrere persönliche und groteske Episoden mit meinen obersten Chefs und einigen ihrer, mir feindlich gesinnten Mitarbeitern erleben musste».

So möge die äussere Stufenleiter des Diplomaten Hans Zurlinden von den Anfängen bis hin zum Gesandten in Moskau die notwendigen Hinweise abgeben:

- | | |
|-----------|---|
| 1923 | Eintritt in den diplomatischen Dienst |
| 1923–1930 | der Gesandtschaft in Berlin zugeteilt (Fürsorgetätigkeit) |
| 1926–1930 | Daneben Rechtsstudium in Berlin und Breslau |



Akkreditierung 1948 von Dr. Hans Zurlinden als Gesandter der Schweiz in der UdSSR. Von rechts nach links: Vizeaussenminister Zorin, Minister Zurlinden, Staatspräsident Schwernik und ein russischer oder schweizerischer Beamter.

- | | |
|-----------|--|
| 1930 | Promotion zum Dr. iur. in Breslau.
Die Dissertation «Liechtenstein und die Schweiz», eingereicht an der Universität Breslau, Verlag Paul Haupt, Bern, beleuchtet umfassend in souveräner und meisterhafter Art und Sprache die Beziehungen der beiden Staaten in drei Hauptteilen:
A. Rechtsgeschichtlicher Teil. Die geschichtliche Entwicklung Liechtensteins,
B. Staatsrechtlicher Teil. Die verfassungsrechtliche Entwicklung Liechtensteins,
C. Völkerrechtlicher Teil. Die Verträge mit der Schweiz. |
| 1930–1934 | 2. Legationssekretär und Geschäftsträger in Bukarest |
| 1934–1938 | 1. Legationssekretär in Paris |
| 1938 | Zum Legationsrat ernannt |
| 1938–1940 | Chef der Abteilung Völkerbund und der Rotkreuzsektion des Eidg. Politischen Departementes in Bern |
| 1941 | Abteilungsleiter für fremde Interessen in Bern |
| 1942–1944 | Generalkonsul in München |

- 1945–1946 Chef der Deutschen Interessenvertretung in der Schweiz, Bern
1946–1948 Minister, Gesandter in Oslo
1948–1950 Gesandter in Moskau
1950 Aus gesundheitlichen Gründen aus dem diplomatischen Dienst ausgetreten.

Brillant berichtet Hans Zurlinden über seine hautnahen Erlebnisse, Beobachtungen und Gedanken in München als schweizerischer Generalkonsul und überzeugter Gegner des Nationalsozialismus, über die Jahre, die er als Augenzeuge des östlichen Phänomens «Russland und die Sowjetunion» erlebt.

Ganz besonders aber ist Zurlinden immer wieder der unermüdliche Mahner an die schweizerische Adresse. Seine dringenden Rufe nach wahrem Schweizerwesen in drangvollen Zeiten haben bis heute ihre überzeugende Kraft behalten.

Den Aufsatz «Was ist schweizerisch?» schliesst Zurlinden mit: «Abschliessend richten wir mit pathetischen Hinweisen die Augen auf einige Symbole des Schweizertums. Es gibt ein Lied: In unseren Herzen hebt ein Singen an mit Gottfried Keller, ein Lied, das beginnt:

«O mein Heimatland, o mein Vaterland,

Wie so innig feurig lieb ich Dich!»

und das aufhört:

«Beten will ich dann zu Gott dem Herrn,

Lasse strahlen Deinen schönsten Stern

Nieder auf mein irdisch Vaterland!»

Es gibt ein Bild: Es gilt, in unserem rauen Zeitalter den Widerstandgeist zu bezeugen, der aus dem ausdruckvollsten vaterländischen Bild unseres grössten Malers spricht, aus Ferdinand Hodlers «Tell».

Es gibt eine Fahne: In der Landesausstellung in Zürich war da mitten in der reichen, vollen, farbigen Schau der Leistungen unseres Landes ein kahler Raum, in dem gar nichts zu sehen war als eine riesige Schweizer Fahne, die von der Decke auf den Fussboden niederhing. Wer diesen Raum betrat, hielt inne und war gepackt von feierlicher Erleuchtung, dass sich da nicht nur ein rotes Tuch mit einem weissen Kreuz ausbreitete, sondern ein Fanal von schöner Heimat, ruhmvoller Geschichte, kultureller und technischer Leistung eines kleinen, redlichen, zähen Volkes, im Sonnenschein des idealen Schweizertums, dem allerdings das wirkliche noch nicht entspricht.»

17. II. 46.

HOTELS VERENAHOF - OCHSEN

Baden bei Zürich (SCHWEIZ)

BES.: F. X. MARKWALDER

Sehr erfreut den Siegertreubert:

durch die schönen Aufzüge schätzen, ob Sie
in Rottach den Aufenthalt haben, das Gelehrte gut
gestaltet und erhalten. Es besteht in den Freuden einer
besonders lieben Hoffnung auf Sie. Ich freue mich Ihnen
nichts in der Freude zu sagen, ob nur in wenigen Tagen,
Sie Gäste in Uppenberg aufsuchen werden.

Dann Sie einlädt in Empfang bringen, wenn Salome
in Bern gegeben wird? Ich möchte Ihnen ja diese Vorstellung
sehr wünschen für die Eröffnung Rom:

Heute Abend gratuliere ich Ihnen sehr (der denkwürdige
Geburtstag)



mit
Herrn
Habegger

Richard Strauss

Brief von Richard Strauss an Legationsrat Dr. Hans Zurlinden.

Begegnungen

Die reichen, vielfältigen musischen Anlagen Hans Zurlindens lassen ihn 1914 notieren: «Einst war ich *Musiker*. Ich habe Melodien rauschen hören, wie sie kein Flügel, kein Orchester zum Klingen bringen kann. Ich habe Stimmen gehört, so heiss, so rein, wie Engel nur singen ... Einst war ich *Maler*. Ich fing es an, nachdem es mit der Musik schiefgegangen war. Auf einmal hatten es mir die Linien und Farben angetan ... Einst war ich *Dichter* ... Einiges habe ich dann versucht. Das Beste wiederum gelang nicht ...»

«*Musiker, Maler, Dichter*. Ob ich Künstler war, bin? Ich zweifle stark am ‹bin› ... Dass schliesslich immer wieder andere das vollkommen schufen, was ich wollte und wozu ich unfähig war, das hat in mir – Gott sei Dank – nie Neid erregt ...»

Diese andern aber, die Grossen in Kunst und Wissenschaft, haben Zurlinden lebenslang fasziniert. Hier wehte Geist von seinem Geiste. «Im Laufe der Zeit habe ich das Glück gehabt, durch Zufälle und Umstände bedeutenden Menschen der europäischen Kultur zu begegnen, mit denen sich zum Teil Bekanntschaften, Beziehungen und Freundschaften ohne absichtliche Anstrengungen entwickelten ... Freundschaft mit hochstehenden schöpferischen Menschen beglückt und bereichert ...»

Zu dieser Tafelrunde der befreundeten Berühmtheiten gehören Richard Strauss, Carl Spitteler, Max Huber, Albert Schweitzer, Cuno Amiet, Arthur Honegger, Giacometti, Ernst Morgenthaler, Willy Burkhard, Hermann Hesse, aber auch der geniale Wolfgang Graeser (1906–1928), dessen Hauptleistung die Entdeckung und Wiederherstellung des «letzten Bach», der «Kunst der Fuge» war.

Zahlreiche Publikationen Zurlindens über diesen seinen Freundeskreis bieten ein reichhaltiges, farbiges Stück Geistesgeschichte Europas.

Der Mäzen

Oft hat Hans Zurlinden versucht, durch Stiftungen Schönes, das er so leidenschaftlich liebte, in der Öffentlichkeit aufleuchten zu lassen.

Die Attiswiler Chronik von Ernst Gygax erwähnt zum Beispiel: «Durch seine Vermittlung kam die Sekundarschule Wiedlisbach zum Bild ‹Die Obsternte› von Cuno Amiet, zu den beiden Flachreliefs von Bildhauer Fueter

in der Eingangshalle und zu der Brunnenschale davor. Damit wollte er seine Dankbarkeit ausdrücken für die Grundausbildung, die er dort erhalten durfte.»

Die Chronik berichtet aber auch von der grossen Enttäuschung des Ministers, als das Amietbild «Die Kreuzigung», das für die Kirche Attiswil gedacht war, von der Gemeindeversammlung abgelehnt wurde ... Diese Geringsschätzung gegenüber einem Werk eines international anerkannten Künstlers hat ihn schwer getroffen.

Hingegen kann Zurlinden von seiner grossen Stiftung der Oberbipper Kirchenfenster im Prolog des Buches «Letzte Ernte» schreiben: «Vor drei Jahren bin ich in der kahlen, mit gewöhnlichen Fenstern versehenen Kirche in Oberbipp, in der ich getauft, unterwiesen und konfirmiert worden bin, auf die Idee gekommen, dass ich an deren Stelle künstlerisch wertvolle Glasgemalereien von einem anerkannten Künstler stiften könnte, um am Schluss meines Lebens noch etwas Schönes zu tun. Darüber hatte ich mich allein mit dem Kanton Bern und der Eidgenossenschaft zu verständigen, da die Kirche unter dem Denkmalschutz dieser Instanzen steht. So war es möglich, selbst an Kunstmaler Hans Stocker von Basel heranzutreten und ihn mit dem Werk zu beauftragen, ohne vorher der Kirchgemeinde, dem Kirchgemeinderat, dem Pfarramt oder irgendeiner Kunstkommission nachlaufen zu müssen und finanzielle Beihilfe und Mitwirkung zu erbetteln. Nach fast drei Jahren intensiver freundschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Hans Stocker und mir und ausgedehnten Diskussionen über das Thema, über die Form, über die Einzelheiten sind nun die drei Chorfenster, die nicht nur ein Kunstwerk, sondern ein Meisterwerk geworden sind und das Thema ‹Die Schöpfung› in symbolischer Auffassung darstellen, in der Kirche eingebaut.»

Nicht vergessen werden darf, dass der Minister bereits zu Lebzeiten eine grössere Anzahl von Kunstwerken, darunter mehrere Amietbilder, dem Kunstmuseum Solothurn gestiftet hat.

Ein Grandseigneur kehrt in sein Heimatdorf zurück

Wenn Minister Dr. Hans Zurlinden in den Jahren seiner diplomatischen Tätigkeit – erinnern sich Augenzeugen – seine Mutter in Attiswil besuchte, fuhr er im offenen Cabriolet in lässiger Haltung, weissbehandschuht, die staubige Strasse zur Mühle hinauf, ohne sich gross um die Neugierigen am

Strassenrand zu kümmern. «Ist das ein Stolzer, Überheblicher!» mag es schon damals getönt haben im Dorf.

Frühzeitig pensioniert kehrte dann der «Aussergewöhnliche» 1950 endgültig in seine Heimat zurück.

Zwar führte er jetzt mehrere Reisen durch: Darunter 1950 nach Spanien, 1951/52 nach Mallorca, 1953 nach Portugal. (Die meisterhaften Reiseschilderungen müssten jedem heutigen Pyrenäenhalbinsel-Pilger zur Pflichtlektüre erklärt werden!)

Zwar entfaltete sich auf viele Anfragen hin eine rege Vortragstätigkeit; 1954–1956 nahm er sogar deswegen Winterquartier in Zürich.

Zwar stellte er aus seinen bisherigen Schriften den mehr denn tausendseitigen Band «Letzte Ernte» zusammen. «Der Buchtitel», schreibt er, «will verdeutlichen, dass ich noch einmal von meinen verschiedenen Feldern Ge pflügtes und Gewachsenes als letzte Ernte, in der vielleicht allerlei Saatgut enthalten ist, in die Scheunen fahre ...»

Aber Hand in Hand mit solchen Unternehmungen bedrückten den Alternden immer mehr Vereinsamung und vielschichtige Verzweiflung. Wir lesen: «Frühere Interessen, etwas zu leisten, zu arbeiten, mich daneben auch allerlei sonstigen weiterreichenden Beschäftigungen und Liebhabereien zu widmen, sind erlahmt und abgeflaut. Den meisten Mitmenschen gegenüber bin ich ein skeptischer und beziehungsloser Eremit geworden.»

Und wenn er seine Stellung in der Dorfgemeinschaft beleuchtet: «Ich war eben aus der Reihe getanzt, und meine ländliche Mittelstandsumgebung hat meine Sprünge in Höhen und Tiefen eher mit Neid und Missgunst und Misstrauen betrachtet. Aber ich hatte nie beansprucht, dass mir die Welt ein angenehmes Leben schuldig sei.» Und dann der Ausspruch des elitären Menschen: «Im Grunde ist es in dieser halbverpfuschten Welt immer dasselbe: Eine kleine Minderheit von geistig hochstehenden, talentierten, weitsichtigen, integren, gutwilligen Idealisten steht einer anonymen Riesenmasse von mehr oder weniger durchschnittlichen Zeitgenossen gegenüber ...» «Man könnte die Wenigen auch ‹Auserwählte› nennen, was aber nicht heisst, dass sie unbedingt glücklich sind.» ... Nein, glücklich war dieser Auserwählte vor allem in seinem Alter keineswegs.

Und trotzdem: Das letzte Wort des selbstverfassten Nachrufes kreist um Gott und schliesst tröstlich: «Dennoch war ich lebenslänglich ergriffen und glücklich, den vielen gelungenen Meisterleistungen des Schöpfers und den echten menschlichen Meisterwerken zu begegnen.»



Alte Mühle Attiswil.

Im Lichte der Ewigkeit

Am Schluss des Buches «Letzte Ernte» gedenkt Minister Dr. Hans Zurlinden des Todes seines Freundes Richard Strauss: «Die Nachricht von seinem Tode hörte ich am Radio von einem westeuropäischen Sender. In der Einsamkeit der eisigen Kommunistenhauptstadt suchte ich, wenn auch für mich allein, nach irgendeiner kleinen ‹Trauerfeier›.

Da erinnerte ich mich einer Antwort, die er mir einmal gegeben hatte, als ich wissen wollte, ob er an etwas arbeite: «Nein. Dafür bin ich jetzt zu alt. Man muss auch aufzuhören wissen.» Und der alte Mann, der in seinen letzten Lebensjahren nur noch Mozart und Goethe als Leitsterne verehrte, hatte von einem Nebentisch Eckermanns Gespräche geholt und eine Stelle gesucht, die er mich lesen liess.

So schlug ich jetzt wieder diese Stelle auf und las: «Überhaupt», fuhr Goethe fort, «werden Sie finden, dass im Leben eines Menschen häufig eine Wendung eintritt, und dass, wie ihn in seiner Jugend alles begünstigte und

alles ihm glückte, nun mit einem Mal alles ganz anders wird, und ein Unfall und ein Missgeschick sich auf das andere häuft. Wissen Sie aber, wie ich es mir denke? Der Mensch muss wieder ruiniert werden. Jeder Mensch hat eine gewisse Sendung, die er zu vollführen berufen ist. Hat er sie vollbracht, so ist er auf Erden in dieser Gestalt nicht weiter vonnöten, und die Vorsehung verwendet ihn wieder zu etwas anderem. Da aber hienieden alles auf natürlichem Wege geschieht, so stellen ihm die Dämonen ein Bein nach dem anderen, bis er zuletzt unterliegt.»

Gewiss ist, dass die Gedanken des Ministers über Jahre weg gefasst um den eigenen Tod kreisten: «Schon seit meinem 70. Lebensjahr habe ich mein Leben, dessen Zeitablauf bei jedem Menschen verschieden ist, physisch und psychisch als vollendet betrachtet und bin der Meinung, dass im hohen Alter im Gegensatz zu früherer Lebensfreude der Augenblick geradezu willkommen sein wird, wenn man, zwar etwas entmutigt, aber doch erleichtert und keineswegs unglücklich zum Schlafen gehen kann, ohne wieder zu erwachen.»

Und 1968 notiert er: «Gewiss ist, dass ich als alter Mann mit meiner persönlichen Existenz hienieden vor dem Ende stehe. Das hat auch keine weitere Bedeutung und bringt mich nicht aus der Fassung.»

Bemerkenswert ist der «Nachruf für Minister Dr. Hans Zurlinden. Noch zu seinen Lebzeiten von ihm selber verfasst». Zurlinden stellt fest: «Der vorliegende Nachruf ist nichts anderes als der Epilog zum Prolog der ‹Letzten Ernte›.»

Nochmals klingt darin das obenstehende ihm wichtige Goethewort an. Nochmals werden abschliessend zeitkritische Gedanken zur heutigen Welt-situation beschworen, die an apokalyptische Bilder gemahnen. «Zu den Erlebnissen der Aussenwelt kommen als zweites die Erfahrungen mit meiner alternden persönlichen Innenwelt.»

Und schliesslich mündet der Nachruf in ein Hohelied auf Gott und seine Schöpfung aus, ein glänzend formuliertes Bekenntnis «zum gewaltigsten, rätselvollsten, philosophischen und religiösen Problem der Menschheit».

Auch über die Formalitäten beim Ableben wird in diesem Nachruf verfügt: «Es ist mein ausdrücklicher Wunsch, dass meine Kremation in Solothurn in ganz unauffälliger, ja, nach vielen illustren Vorbildern geradezu in unbemerkbarer Weise erfolgt. Das will heissen, dass die Öffentlichkeit erst nach der vollzogenen Kremation von meinem Tode durch Todesanzeigen in Zeitungen davon erfährt. Bei der nicht öffentlichen stillen Kremation im

kleinsten Kreis sind Ansprachen, öffentliche Vertretungen und Ehrungen, kirchliche Beteiligung strikte ausgeschlossen. Auch Blumen, Kränze, Musik sind durchaus unerwünscht. Ebenso ist kein Leichenschmaus nach der Einäscherung zu veranstalten. Die Asche ist, wie das bereits vor zwölf Jahren mit dem Bestattungsamt Solothurn vereinbart worden ist, ohne jede Formalität, ohne jedes weitere Dabeisein durch das Kremationspersonal unauffällig zu zerstreuen.»

Am 8. Juni 1972 starb Minister Hans Zurlinden. Am 12. Juni fand die stille Kremation statt. Am 14. Juni erschien nachträglich folgende Todesanzeige:

TODESANZEIGE

Am 8. Juni 1972 ist im Bürgerspital Solothurn

Minister Dr. Hans Zurlinden

nach kurzer Krankheit im Alter von 80 Jahren gestorben.

Auf ausdrücklichen Wunsch des Dahingegangenen hat die stille Kremation im engsten Kreis bereits am 12. Juni 1972 in Solothurn stattgefunden.

Im Auftrag des alleinstehenden Verstorbenen:

Der Testamentsvollstrecker: F. Greub

Attiswil, den 14. Juni 1972

37-22362

Anmerkungen

Publikationen von Minister Dr. Hans Zurlinden

- Die Symphonie des Krieges, Rascher Verlag Zürich, 1919.
- Der Halbheilige, Rhein-Verlag, Basel, 1924, Orell-Füssli, Zürich, 1925.
- Liechtenstein und die Schweiz, Haupt-Verlag Bern, 1931.
- Wolfgang Graeser, Beck'sche Verlagsbuchhandlung München, 1935.
- Russland und die Sowjetunion, Verlag Vogt-Schild Solothurn, 1952.
- Über die Inspiration, Verlag Musikfreunde Braunwald 1953.
- Zeitgemässé europäische Betrachtungen, Verlag P. Haupt Bern, 1953/Eugen Rentsch Verlag Zürich, 1954.
- Willy Burkhard, Rentsch-Verlag Erlenbach Zürich, 1956.
- Erinnerungen an Richard Strauss, Carl Spitteler, Albert Schweitzer, Max Huber, Cuno Amiet, Tschudy-Verlag, St. Gallen, 1962.
- Letzte Ernte, Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach Zürich, 1968.

Das Legat Zurlinden in der Zentralbibliothek Solothurn

Noch zu Lebzeiten schenkte Minister Dr. Hans Zurlinden seine Bücher, Dokumente, Briefe und Fotos der Zentralbibliothek Solothurn. 1987/88 hat Madeleine Brügger in einer Diplomarbeit der Vereinigung schweizerischer Bibliothekare das Legat gesichtet und geordnet. Unsere Abbildungen entstammen diesem Nachlass.

Minister Zurlinden im «Jahrbuch des Oberaargau»

1968: Greub Gerhard/Wyss Ernst, Die Glasgemälde in der Kirche zu Oberbipp.

1975: Zurlinden Hans, Cuno Amiet malt ein Porträt.